

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 42 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 16. Okt. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase □ Schriftleitung u. Versandstelle: Stuttgart, Rötterstr. 16. Fernsprecher S.-H. 628 41 □ Postcheckkonto Stuttgart 6803

Unsere Macht ist die Organisation! Der gewerkschaftliche u. politische Verband!

Den Zorn auf die Schanzen! Er lodert schon,
Unser Machtruf heißt: Organisation!
Die soll jeden Sturm überloh'n.

Ein Bau stieg auf aus Not und Nacht,
Kam aus dem Nichts und wurde Macht.
Er wuchs durch sechzig Jahr' und mehr,
Ein Bau für Saat! Und Saat schwoll her
Und immer weiter, durchdrungen heiß,
Strahlt golden aus der Acker Kreis,
Und jede Scholle armutvoll,
Spürt, daß sie endlich fruchten soll.

Es naht der Tag, er naht gewiß,
Wo der Pflug ins letzte Blachfeld bis,
Dann birft der letzte schlechte Stein
Und alles Land wird Neuland sein.

Den Trotz an den Pflug! Und Tod der Fron!
Unser Mahnruf heißt Organisation!
faulsteins, so zwingen wir's schon.

Den Zorn auf die Schanzen! Der schafft es schon.
Unser Machtruf heißt: Organisation!
Und kein neuer Krieg soll sie bedroh'n.

Was schwächt unsere Organisation? Die Gleichgültigkeit! Die Zersplitterung!

Zur Erreichung unserer Kulturziele genügt nicht allein die Gewerkschaft, es bedarf auch der politischen Organisation. Für die arbeitende Jugend ist die Sozialistische Arbeiterjugend die Organisation, die Gleichgültigkeit und Zersplitterung überwindet: in diese Organisation gehört der denkende, klassenbewußte Jugendliche.

Das beachte in der Reichstagswahlbewegung der Sozialdemokratie!

Pflichten für jung und alt

Der Aufstieg des arbeitenden Volkes zu einer höheren Kultur, die Schaffung einer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Neuordnung können nur im täglichen Ringen der zum Klassenbewußtsein erwachten Männer und Frauen erfolgen. Dieser Weg ist auch der arbeitenden Jugend vorgezeichnet. Wenn sie in die Lage kommen will, als Bannerträger dieser so heiß ersehnten lichtvolleren Zukunft zu wirken, so schließt das aus, sich einem Wunderglauben hinzugeben und untätig von dem „großen geschichtlichen Ereignis“ alles Heil zu erwarten. Selbst die Kommunisten sind nach immer wiederkehrenden Enttäuschungen endlich zu dieser Erkenntnis gelangt, denn die „Rote Fahne“ schreibt in ihrer Nummer 182 vom 20. August 1926: „Die proletarische Weltrevolution ist kein rascher Siegeslauf, sondern eine Kette von Schlachten, ein Kampf von Jahrzehnten, ein erbarmungsloser, opferreicher Krieg gegen eine Welt von Feinden.“ Es ist allerdings das Vorrecht einer begeisterungsfähigen Jugend, sich die Kraft zuzutrauen, die Welt als Ganzes zu bessern. Die gewaltigen Erlebnisse seit Ausbruch des Weltkrieges wirkten in dieser Richtung auf die romantisch veranlagten jugendlichen Gemüter ganz ungemein stark. Unsere Jugend ist Zeuge des Anbruchs einer neuen Zeit geworden, und sie soll einmal deren Träger sein. Mit dieser Aufgabe übernimmt sie aber zugleich eine überaus schwere Verantwortung, und es ist deshalb notwendig, daß sie im vollen Bewußtsein an die Arbeit geht. Der Erfolg wird ihr nur dann beschieden sein, wenn es gelingt, ähnlich wie in der Vorkriegszeit, ganz besonders aber während der Sturm- und Drangperiode der Arbeiterbewegung, die stichtlichen Kräfte auszulösen, die die verhältnismäßig kleine Schar organisierter Arbeiter allen Gewalten zum Trotz so unüberwindlich machte. Solidarität, Disziplin und Verantwortungsbewußt-

sein waren die Grundpfeiler dieser Bewegung, ohne die eine Kampfgemeinschaft nie bestehen kann. Die arbeitende Jugend wird diese Tugenden um so kräftiger entwickeln, je mehr die älteren Arbeitskollegen den Jugendlichen an der Arbeitsstelle mit gutem Beispiel vorangehen und Arbeitsolidarität üben. Die harte Schule des Lebens, die die Kinder des Proletariats mit wenigen Ausnahmen von frühester Jugend an durchlaufen müssen, sollte zum mindesten jeden erwachsenen Gewerkschafter verpflichten, den Jugendlichen im Betriebe zu helfen und ihnen mit seinem Rat beizustehen, denn nur so werden die Kräfte entwickelt werden können, die der Arbeiterbewegung später mit ganzem Herzen dienen. Dankbar wird jeder Jugendliche die leitende Hand des erwachsenen Freundes ergreifen und ihn als Lehrer und Erzieher freiwillig anerkennen. Diese Hilfe ist zugleich Wegweiser für die Entwicklung und Formung des jugendlichen Menschen, bedeutet Pflege des Gemeinschaftsgeistes und fesselt jung und alt an die gewerkschaftliche Organisation. Die Jugendorganisation wird dann erst erfolgreiche Arbeit leisten können, wenn der Jugendliche im Kampf um des Lebens Notdurft an der Arbeitsstelle erfährt, was gewerkschaftliche Kameradschaft bedeutet. Nicht nur die technische Ausbildung, sondern auch die Charakterbildung der Jugendlichen liegt in der Hand der erwachsenen Arbeiter. Die Erwachsenen müssen sich der auf ihnen ruhenden Verantwortung bewußt werden; die Gewerkschaften müssen das Gefühl dafür, wo es notwendig ist, wecken.

Die Aufgaben der Gewerkschaften sind gegenüber der Vorkriegszeit unendlich größer und umfassender geworden. Auf allen Gebieten der Sozial- und Wirtschaftspolitik, der Sozialversicherung, der Wohlfahrtspflege und innerhalb der Betriebe sind die Gewerkschaften berufen, mitzuwirken, während sie in der Vorkriegszeit von vielen dieser Gebiete ausgeschaltet waren. Der erweiterte Aufgabekreis verlangt viele fähige und zur Arbeit gewillte Kräfte. Allein mehr als eine Million Betriebs-

räte wären erforderlich zur Wahrnehmung der Interessen der Arbeitenden. Leider sind heute tausende Betriebe ohne diesen gesetzlichen Schutz für die Arbeiter, weil der kleinste Widerstand des Unternehmers oder der Belegschaft genügt, um die gewerkschaftlich wenig geschulten und oft nicht mit sozialistischem Pflichtgefühl erfüllten Betriebsräte in Unfähigkeit zu versetzen. Das Fehlen geschulter Betriebsräte wirkt sich täglich zum Schaden der Arbeitenden aus; dieser Tatbestand müßte richtunggebend für das Bildungsstreben unseres Nachwuchses sein.

Gemessen an der Millionenzahl der Gewerkschaftsmitglieder, bestrebt die Zahl der in der Bewegung tätigen befähigten jungen Kräfte keineswegs. Man erhält den Eindruck, daß viele derjenigen jungen Arbeiter, die von der Jugendbewegung und den Bildungsbestrebungen erfasst sind, an kurzen, Schulungsveranstaltungen und ähnlichem teilgenommen haben, ihre Lebensaufgabe in weiterer Bildungsarbeit an sich selbst sehen. Das Aufzeigen von Problemen verleitet anscheinend dazu, die ganze Kraft nur theoretischen Studien zu widmen. Die Selbstkritik ist noch nicht so weit entwickelt, um erkennen zu lassen, daß der Arbeiter in der Regel sein ferneres Dasein in der Welt der Arbeit und nicht in der der Wissenschaft verbringen wird. Ein Zurücktreten der Ziele führt aber meistens zu einem frühen Nachlassen der Spannkraft und letzten Endes zum müden Beiseitertreten. Deshalb wird es gut sein, wenn dem bildungswürdigen Jugendlichen frühzeitig der Blick dafür geschärft wird, die Grenzen zu erkennen, die uns allen in der Betätigungsmöglichkeit gezogen sind. Ganz unbewußt strebt so mancher einem Idealbild zu, das etwa einen den Vorfällen der Waise erzielenden Redner oder ähnliches darstellt. Wohl kaum einmal wird es der mächtigste Vertreter von Arbeiterinteressen in Gemeinderat, Gewerbegericht, Arbeitsnachweis, Krankenkasse, Konsumgenossenschaft usw. sein, es ist dies selbstverständlich auch nicht zu erwarten. Darum eben müssen wir dem natürlichen jugendlichen Überschwang aus der gereiftesten Erfahrung heraus zum Sehen der Wirklichkeit verhelfen. So wie im modernen Krieg die fliegenden Banner und wirbelnden Trommeln keine Rolle mehr spielen, sondern das zähe Behaupten oder Erobern von kleinen Geländestücken zum Schlüsselfolg führen, so ist es auch im Ringen um die Neugestaltung der Gesellschaft. Sachkunde und Beharrlichkeit, immer gemessen an unserer sozialistischen Grundbeziehung, müssen von den Vertretern der proletarischen Kräfte eingekehrt werden, um in Wirtschaft und Gesellschaft zu Handlungen und Einrichtungen zu kommen, die Voraussetzungen des Gemeinschaftslebens sind. Hier kann mit vollem Recht das Wort von Karl Marx angewendet werden, daß es darauf ankommt, die Welt zu verändern und nicht nur, sie zu erkennen. Also bei allem Erkenntnisstreben darf der Zweckgedanke „wofür“ nicht weggelassen. Unsere Vorstellungen von der zukünftigen Form der Gesellschaft dürfen nicht Veranlassung oder Ursache werden, das erhebliche Kreise jähiger Jungproletariat außer an sich selbst keine positive Arbeit zur Erreichung dieser neuen Form leisten.

Sch. im Jugend-Führer. Monatschrift des ADGB für die Jugendleiter.

Sieh stelle Horoskop

Humoreske von Karl Göttinger

Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Mensch nie nichts dafür kann. Schon die kleinen Kinder lernen unmittelbar nach den Worten „Mama“ und „Papa“ und „Mami“ mit Verwunderung den Satz: „Ich hab' nichts dafür getan“, und sie wenden diesen Satz ihr ganzes Leben immer wieder mit der gleichen Unschuldsmiene an. Auch ich habe das jetzt so gemacht.

Jetzt aber habe ich erfahren, der Mensch kann tatsächlich nie was dafür, sondern schuld sind immer nur die Sterne. Nicht die Sterne vom Himmel, sondern die Sterne, von denen man nicht weiß, wie viele am Himmel seien. Ich zum Beispiel machte ja gern der seltsame Mensch von der Welt sein — aber der Jupiter erlaubt's nicht. Der hat bei meiner Geburt gelächelt in einer ganz merkwürdigen Konstellation zur Venus — und da ist einfach nichts zu machen! Seit ein häßliches Mädchen vorüber, dann sage ich mir jedesmal: „Ach, ich schau nicht an!“, aber was nützt das, der Jupiter dreht meinen Kopf nach ihr und zwingt mich, zu lächeln; das einzig Ungerechte bei der Geschichte ist, daß den Fratz, den dann meine Braut macht, nicht der Jupiter frägt, sondern ich.

Meine Hauswirtin kam ja mir und fragte: „Sie sind doch ein so geübter Mann. Sie schreiben sogar ins Blatt, es gibt Fehler nicht, was Sie nicht können!“

Ich will ihr ja nur antworten können: „Doch, es gibt Dinge, die ich nicht kann, zum Beispiel kann ich am nächsten Morgen meine Haare nicht kämmen“, aber wozu einer Frau den Glanz an die Haare rauben?

Die betriebswissenschaftliche Umwälzung

Der Nutzen der Rationalisierung und Fleßarbeit

In der Praxis müssen wir einen Unterschied zwischen Rationalisierung und Fleßarbeit machen, obwohl es sich um eine Sache, nämlich um die Steigerung der Produktion handelt. Rationalisierung ist das Bestreben, die Produktion volkswirtschaftlich zu regeln, während unter dem Begriff „Fleßarbeit“ die technische Verbesserung der Produktion zu verstehen ist.

Rationalisierung macht sich bemerkbar bei der Zusammen- oder Stilllegung leistungsunfähiger Betriebe. Die Leistungsunfähigkeit beruht zumeist auf einer ungünstigen Lage oder auch ganz unzuverlässiger Anlage eines Betriebes. Kostspielige Transporte der Rohmaterialien und Halbfabrikate schließen von vornherein eine vorteilhafte Warenherstellung aus. Solche schlechten Betriebe versuchen naturgemäß, sich durch niedrigere Löhne und der Vernachlässigung des Arbeitereszuges über Wasser zu halten. Volkswirtschaftlich sind diese Betriebe ein Demnis. Die Warenpreisgestaltung richtet sich in der Regel nach solch schlechtarbeitenden Betrieben. Eine schlechte Produktion lebt nur auf Kosten der Arbeitereschaft, darum hat die Arbeitereschaft kein Interesse an der Erhaltung unwirtschaftlicher Betriebe. Die Zusammenlegung der Produktion wird sich auch insofern notwendig machen, daß jene Waren, die keinen Massenabsatz haben, wenigstens auf Serienherstellung zusammengestellt werden können.

Die Rationalisierung hat für Industrie, Bergbau und Landwirtschaft die gleiche Bedeutung. Auf allen Gebieten muß nach Verbesserung und Verbilligung der Warenherstellung gestrebt werden. In der Landwirtschaft wird sie ihre größte Bedeutung erlangen, denn die Landwirtschaft ist heute produktionstechnisch am rückständigsten, ganz besonders bei dem Kleinbauernum, das sich noch hartnäckig gegen die geringste Arbeitsverbesserung wehrt. Auch hier wird es auf die Dauer ohne eine Zusammenlegung unwirtschaftlicher Betriebe nicht abgehen, zumindest muß eine Zusammenlegung in Genossenschaften Handels- und Produktionsgenossenschaften erfolgen.

Die Rationalisierung bedingt die Normalisierung und Typisierung der Waren. Die tausenderlei Waren, die alle einem Zweck dienen, aber nach äußerer Form und Aufmachung verschieden sind, belasten die Volkswirtschaft. Sie hindern eine Massenfabrikation, die preisverbilligen wirken könnte. Durch die Vereinheitlichung, durch die Austauschfähigkeit der Einzelteile und besonders durch die Vereinfachung der Konstruktion wird der Weg für den Massenverbrauch geebnet. Die Normung und Typisierung ist die Voraussetzung für die Fleßarbeit.

Fleßarbeit ist die technische Verbesserung der Produktion und sie bringt zweifellos bedeutende Ersparnisse, die nicht auf einer Verringerung des einzelnen beruhen. Das wichtigste ist die Verminderung der Mengen beim Materialumsatz in der Fabrikation. Die Ersparnis dadurch soll nach dem Urteil der Sachverständigen sehr bedeutend sein und die Menge kann bis zu

und sie lispelte: „Möchten S' mir nicht ein Horoskop stellen?“
Mit dem Scherz, den mir die Natur an Stelle des Verstandes geliehen hat, erriet ich sofort, was sie meinte. Und ich holte aus meiner Bibliothek die verschiedensten Bücher über Astrologie und sprach: „Bitte, sehen Sie sich. Aber unterbrechen Sie mich nicht, denn es ist eine höhere Wissenschaft: man braucht bloß den Saturn mit dem Neptun zu vertauschen oder den Wassermann mit dem Wassermann, und gleich stimmt alles nicht. Bitte, sind Sie geboren und wann?“
Sie wachte ihren Geburtstag, obwohl ich ganz bestimmt ihr nichts schenkte, und zog die Stunde, in der dies unerfreuliche Ereignis eingetreten ist.

Und ich hob ein bißchen an meiner drehbaren Planetenkarte herum, und dann sprach ich: „Also liebe Frau, dann sind Sie im Zeichen des Trachens geboren! In der Stunde ihres Hineinspringens in die Welt stand das Sternbild des großen Heibergens 20 Minuten rechts von der Planetengruppe Deiff-Deiff, und das deutet auf einen sehr faulen Charakter. Sie müssen ein sehr edles Wesen sein!“

„Was jetzt stimmt's!“, hat meine Hauswirtin gesagt.
„Bitte unterbrechen Sie mich nicht!“, wie ich sie zuricht. „Es geht noch viel mehr in Ihrem Horoskop.“

Ich studierte wieder eine Weile in den Büchern, dachte sehr sehr geistreich nach, nämlich über das Thema: „O du alte Frau!“ und fuhr in meiner Deutung fort: „Sie müssen ein bildhübsches Kind gewesen sein, und zwar die erste Viertelstunde Ihres Lebens. Sie sind ohne Jahre geboren. Aber jetzt hat Ihnen der Zahnarzt welche gemacht. In der Schule waren Sie sehr aufmerksam, besonders in den Pausen. Sie sprachen nicht gerne, wenn der Lehrer Sie etwas fragte. Das Nachsehen fiel Ihnen sehr schwer, noch heute verzeichnen Sie sich gerne, wenn Sie Ihrem Hausmeister die Rechnung beibringen.“

einem Fünftel des Früheren heruntergedrückt werden. Die Zinseparnisse an Betriebskapital wären also sehr gewaltig. Das ist dadurch erreicht worden, daß die Fließarbeit mit den altergebrachten Arbeitswerkstätten gründlich aufgeräumt hat. Es soll keine Drehereien mehr geben, in denen die Drehbänke wie die Soldaten nach der Schnur ausgerichtet stehen, unbeflümmert um die Arbeitsnotwendigkeiten der Maschine. Bei Fließarbeit müssen Maschinengruppen gebildet werden und die verschiedenartigen Maschinen stehen, wie es der Arbeitsgang der Ware erfordert. Es steht der Schlosser in der Folge nach einer Hobelbank und ihm folgt eine Bohrmaschine und der wieder ein Dreher oder zwei oder drei, wie es eben die Arbeit erfordert, damit das Arbeitsstück zweckdienlich hintereinander bearbeitet werden kann. Es steht alles in einem Zug, und damit das Arbeitsstück durch diese Gruppe „fließen“ kann, sind die Maschinen miteinander durch Kollische, Leitbänder oder schiefe Ebenen verbunden. Es gibt kein Transportieren der Halbfabrikate mehr. Auch sind alle Zwischenlagerungen beseitigt. Die Fließarbeit ermöglicht, daß die Ware vom Rohmaterial bis zum Fertigfabrikat nicht mehr aus den arbeitenden Händen kommt. Durch Wegfall der vielen Zwischenlagerungen wird auch sehr viel Betriebsraum gewonnen und auch dieser Gewinn macht sich im Unkostenkonto sehr bemerkbar.

Eine große Ersparnis bringt die Fließarbeit auch dadurch, daß sie gründlich mit der Zettelflut aufräumt. Als vor 15 bis 20 Jahren der große Lärm mit der „Zahlorisierung“ der Arbeit gemacht wurde, erschien als äußere Erscheinung die vollständige Verlegung der Arbeit in Einzelpositionen und für jede Teilarbeit mußte ein Lauf-, Begleit-, Stützen- und Affordzettel angestellt werden. Was damals an Zetteln und Scheinen geschrieben wurde, war ungeheuer und verschlang Unsummen Geld, die man auf der andern Seite aus Affordschinderei herauspreßte. Das hat sich nun bis auf unsere Zeit erhalten, obwohl die Betriebsleitungen bestrebt waren, die Zettelflut einzudämmen. Die Fließarbeit bringt das zuwege. Es sind keine Lauf-, Begleit- und Affordzettel mehr notwendig und die Verbuchung und Verrechnung können höchst einfach gehalten werden.

Wir dürfen durchaus nicht verkennen, daß die Fließarbeit auch für den Arbeiter Erleichterungen bringt. Bei den Anlagen für Fließarbeit muß darauf Rücksicht genommen werden, daß die Arbeitstische sich in einer Höhe befinden, die ein kräftiges Arbeiten ermöglichen, die Einzelarbeiten müssen so zusammengestellt sein, daß unnötige Umpannungen, die immer kräfteraubend sind, vollständig vermieden werden. Ferner müssen moderne, zeit- und kraftsparende Werkzeuge zur Einführung und Verwendung kommen und die arbeiterleichternde Spezialmaschine muß im Fabrikationszuge Aufstellung finden.

Betrachten wir diese angeführten Verbesserungen, Erleichterungen und Ersparnisse, so haben wir kein Recht, uns gegen die Fließarbeit als Produktionsverbesserung zu wenden. Die Fließarbeit hat einen bestimmten volkswirtschaftlichen Wert und es wäre Anstößig, sie zu verwerten, weil sie Schattenseiten hat.

Die Bohrmaschine

Eine der wertvollsten Werkzeugmaschinen ist die Bohrmaschine. Um eine Maschine besser auszunutzen zu können, wie es die vorwärtsschreitende Technik verlangt, mußten die Bohrmaschinen den besonderen Arbeitsvorgängen angepaßt werden.

Die Bohrmaschinen mit Hand- und Fußbetrieb sind durch die technische Entwicklung in der Praxis ausgeschaltet worden. Eine Ausnahme bilden die Handbohrmaschinen, die für die Maschinenmontage benötigt werden. Doch auch sie sind umgebildet worden. Jetzt geschieht der Antrieb elektrisch oder mit Hilfe von Preßluft. Maschinen mit dem unvorteilhaften Riemenantrieb müssen dem direkteren elektrischen Antrieb weichen. Das bringt erhebliche Vorteile mit sich. Die ganze Transmissionsanlage mit all ihrer Wartung fällt weg. Die Unfallgefahr wird verringert und außerdem bekommt der ganze Betrieb ein sauberes, gefälliges Aussehen.

Um schnell die verschiedenen Bohrlöchergrößen herzustellen, muß die Bohrmaschine mit Einrichtungen versehen sein, durch die man die notwendigen Umdrehungszahlen erreichen kann. Bei älteren Konstruktionen geschieht dies durch Stufenrädchen. Modernere sind die Einschleibenantriebe oder die durch Elektromotor direkt angetriebenen Maschinen, deren Bohrgeschwindigkeit mit Nabengetriebe geregelt wird. Die Maschinen werden zwar komplizierter, dafür fällt aber das zeitraubende Nemenumlegen und der unwirtschaftlich arbeitende Nemenantrieb weg. Die Umschaltung erreicht man schnell und einfach durch Sebelverstellung. Mit Hilfe dieser Einrichtung kann man eine bessere Umdrehungszahlstufelung erreichen. Ferner ist ein nicht zu unterschätzender Vorteil die Vermeidung von Unfällen.

Der Selbstgang, der bei jeder Nabenmaschine — das ist eine Maschine, deren Umdrehungszahlen durch Nabengetriebe erreicht werden — anzutreffen ist, ermöglicht ein gleichmäßiges genaues Bohren. Ein Tiefenanschlag sichert beliebig viel Löcher gleichmäßig tief zu bohren, und bei Selbstgang ein selbsttätiges Ausschalten des Spindelvorwärtschubs. Für die Umschaltung der Drehrichtung ist ein Wendetriebe notwendig.

Die gebräuchlichste Bohrmaschine ist die einfache Vertikalbohrmaschine. Oft ist der Fuß als Aufspannplatte für größere Werkstücke ausgebildet. Kleinere Werkstücke werden auf dem beweglichen Tisch der Bohrmaschine gebohrt. Für Massengegenstände, die verschiedene Bohrungen erhalten sollen, ist eine mehrspindlige Bohrmaschine sehr zweckmäßig und spart viel Zeit. Jede Spindel nimmt ein Werkzeug auf und dieses wird während des Arbeitsvorganges nicht ausgewechselt. Das Werkstück wird von Spindel zu Spindel geschoben und mit der betreffenden Bohrung versehen, was eine Beschleunigung des Arbeitsganges zur Folge hat. Etwas ähnliches sind die Gelenkspindelbohrmaschinen. Durch Verstellung der Spindeln kann in einem bestimmten Umkreis jeder Punkt erreicht werden. Um die Verstellung zu ermöglichen, müssen die Spindeln mit Kugelgelenk versehen sein, denn der Antrieb der Spindeln kann nur erfolgen, wenn die oberen Spindelenden unverrückbar fest gelagert sind. Mit solch einer Maschine lassen sich mehrere Löcher in beschränktem Abstand auf einmal bohren. Die Radialbohrmaschinen sind hauptsächlich für große Werkstücke, die auf einer Grundplatte gelagert werden. Der Nutzleger, der den Spindelstock aufnimmt, ist in einem bestimmten Winkel oder auch im Kreis schwenkbar. Dadurch kann man mit der Spindel an jeden Punkt des Werkstückes gelangen, ohne es zu bewegen. Die Versteifung des Nutzlegers glaubte man bisher nur senkrecht und wagrecht vornehmen zu können. Versuche ergaben, daß es bedeutend besser ist, wenn die Versteifung eine schräge ist, denn dann werden Stöße und Erschütterungen

„Sieht das alles in den Sternen?“, fragte sie verwundert. „Dieses und noch anderes. Aber — hm — ich weiß nicht, ob ich es Ihnen sagen soll, es ist nicht lauter Günstiges!“

„Wirt! Ich, sagen Sie alles, ich bin doch eine vernünftige Frau.“

„Jawohl, das sind Sie! Es hat sich bloß noch nicht herumgesprochen! Hm, ei, ei — bei Ihrer wertigen Geburt war ja auch das Sternbild des Schlangentanz am Horizont! Das bedeutet, daß Sie gern an der Tür horchen, wenn wer bei mir ist!“

„Also auf Ehr' und Seligkeit, das hab' ich noch nie nicht getan! Ja, da soll doch gleich —“

„Wenn Sie an meiner Sterndeutungskunst zweifeln, dann klappe ich die Bücher zu! Die Sterne lügen nicht! Sie kennen doch das Sternbild des Großen Wären? Also der Große Wäre hat bei Ihrer Geburt mit dem Schwanz gemauert. Er ist wider den Fischen Spinnrad gestochen, und deshalb sind Sie eine so große Spinnerin geworden! Ich glaube, Sie spinnen sogar ganz bedeutend!“

Jetzt hat sie mich mißtrauisch angesehen, so von unten herauf, wie ein Dadel, wenn er Kollwitzverdacht erwecken möchte.

„Ich aber ließ mich nicht stören, sondern stierndeutete und horoskope weiter. „Ja, verehrtes Weib, mit Ihrer Vergangenheit ist offenbar, laut Astrologie, nicht viel los gewesen. Ich will mich nicht dabei aufhalten, wie Sie Ihren Mann ins Grab gurgelt haben — lassen wir das, er ist jetzt selig —, erfordern wir lieber Ihre Zukunft!“

„Ach ja!“

„Ihnen winkt noch Großes! Sie werden sehr alt, denn die Sterne sehen außerordentlich ungünstig für das übrige Haus. Aber Sie verlieren bald Ihre Haare, vielleicht auch bloß Ihren Kopf! Sie werden noch bedeutend wachsen, besonders in der Mundgegend! Eine schwere Krankheit liegt Ihnen bevor, aber es nicht nichts. Hm — ja in Ihrer

nächsten Nähe ist jemand, der möchte Ihnen gerne eine Watspfanne an den Kopf hauen!“

Jetzt schielte sie abermals zweideutig von unten herauf. Meine Prophezeiungen schienen ihr nicht zu gefallen. Deshalb lenkte ich ein und verkündete: „Sie werden Ihrer Familie noch einmal eine große Freude machen. Bei Ihrer Beerdigung. Ja, was sehe ich da? Ein reicher Mann verliert sich in Sie!“

„Wirklich?“, hopte sie, „tatsächlich?“

„Unbedingt! Er ist unter dem Sternzelt der Gummizelle geboren. Er besitzt 7 Millionen Dollar. Die hat er in der Preussischen Staatslotterie gewonnen. Vor Freude wurde er verückt, dann verließ er sich in Sie. — „Herr Karlehen,“ muckte sie auf, „ich muß Sie doch bitten —“

„Bitten Sie nicht mich, sondern die Sterne. Ich lese bloß ab, was drin steht! Und vor allem: keine Unterbrechung! Der Mann kommt eigens aus Brasilien Fretwegen. Er ist ein schöner Mann, aber er hat bloß ein Auge. Das andere hat ihm seine erste Frau ausgeschlagen. Seitdem hinkt er. Aber das macht sich ja bei Kunden ganz gut. Weiß man dann nicht so auf die blaue Nase achtet. Ja also, und dieser Mann wünscht eine Frau, die zu ihm paßt. Und deshalb —“

Hier nahm meine Sterndeutungskunst ein jähes Ende. Sind die Frauen nicht merkwürdig? Man braucht ihnen bloß einen reichen Mann zu prophezeien, gleich nennen sie einen Schuft und Gott weiß was!

„Ich aber habe nur den einen Wunsch: Möchten doch alle Horoskope so lauten wie das von mir gestellte! Vielleicht würde dieser Unfug dann aufhören!“

besser aufzufangen. Durch Schrägstellung des Spindelstodes können die Nöcher auch schräg gehohrt werden. Die Wandradialbohrmaschinen sind im wesentlichen daselbe, nur sind sie an der Wand befestigt und bis höchstens 180 Grad schwenkbar.

Eine der Bohrmaschine in ihren Grundzügen verwandte Maschine ist das Horizontaldreh- und Fräswerk. Diese Maschinen werden nur für größere Leistungen gebaut. In ihrem Antrieb und Vortrieb unterscheiden sie in ihrem höchsten Maße den Wädrmaschinen.

Die beschriebenen Maschinen sind die gebräuchlichsten. Daneben gibt es aber noch sehr viel Maschinenarten von Spezialbohrmaschinen, die nur für besondere Werkstoffe benutzbar sind. Mit ihnen erspart man sehr viel Zeit. Sie werden besonders für Sonderarbeiten gebaut. Die höchste Ausnützung einer Maschine kann erst dann erfolgen, wenn sie für nur eine bestimmte Bohrung eingerichtet wird. Zu der hohen Ausnützung kommt eine große Vereinfachung der Maschine, denn alles Unschätliche und Beschäftigt fällt weg. Wir stehen mitten in einer Zeit, in der die höchste Vollkommenheit, dem Stand der Wissenschaft entsprechend, der Konzentration und Typisierung in Anwendung kommt. Sogar in dieser Wirtschaft, in der kapitalistischen, kommt jede neue Erfindung und Verbesserung den Unternehmern zugute, aber in einer sozialistischen Wirtschaft wird es allen zugute kommen. **J o h n W u s c h.**

Mensch im Eisen

Von Heinrich Lersch

**Mein Tagwerk ist: im engen Kesselrohr
bei kleinem Glühlicht knieend krumm zu sitzen,
an Nieten hämmernd, in der Glut zu schwitzen.
Verrust sind Aug' und Haar und Ohr.**

**Nur noch ein kleiner Menschenkraftmotor
Bin ich, des Nebel, meine Arme, flitzen.
Würd ich die Adern mit dem Meller ritzen:
Dampf stieg, statt roten Blutes Strahl hervor.**

**O Mensch, wo bist du? Wie ein Käfertier
im Bernstein eingeschlossen, hockst im Eisen
du, das fest dich presst im kälternen Gewirr.**

**Im Hufe rast die Seele arm und irr.
Heimweh heult wahnfinnwild, weint süsse Weisen
nach Erde, Mensch und Licht . . . So schrei doch!
Mensch im Eisen.**

Menschenhaie im Mittelmeer

Das Baden im Mittelmeer wird gefährlich. Man kann nämlich nicht nur ertrinken, wie im Rhein und in der Donau, sondern man kann auch von Haien verschluckt werden. Daß sich der gefürchtete *Jonahai* nicht nur mit kleineren Fischen und sonstigem Wassergetier begnügt, sondern auch sehr gern Menschenfleisch frisst, bewies erst kürzlich ein solcher Menschenhai, indem er bei Massio an der Riviera einen Schwimmer, der sich zu weit vorwagte, vor den Augen des Fremdes in die Tiefen zog und aufrag. Nach Wochen erlegte man den Hai, zerstückte ihn und fand in dessen Jancra den Kopf, einen Arm und die Wadeleidung des Unglücklichen.

Als die Kartoffel eingeführt wurde

Aber die Einführung der Kartoffel in Rommen — das wichtige wirtschaftliche Ereignis fiel in das Jahr 1745 — erzählt Joachim Kretschel, der bekannte Kolberger, wie wir dem „Bücherkreis“, Heft 9, Juni 1925, entnehmen, in seiner Lebenserinnerungen folgendes:

„Im nächstfolgenden Jahre erhielt Kolberg aus des großen Friedrich vorzüglicher Güte ein Geschenk, das damals hierzulande noch völlig unbekannt war. Ein großer Frachtwagen, nämlich voll Kartoffeln, langte auf dem Markt an, und durch Trommschlag in der Stadt und in den Vorstädten erging die Bekanntmachung, daß jeder Gartenbesitzer sich zu einer bestimmten Stunde vor dem Rathaus einzufinden habe, indem des Königs Majestät ihnen eine besondere Wohlthat zugedacht habe. Man erregt leicht, wie alles und jedes in eine stürmische Bewegung geriet, und das nur um so mehr, je weniger man wußte, was es mit diesem Geschenk zu bedeuten habe. Die Herren vom Rat zeigten nunmehr der versammelten Menge die neue Frucht vor, die hier noch nie ein menschliches Auge erblickt hatte. Daneben ward eine unverständliche Anweisung verlesen, wie diese Kartoffeln gepflanzet und bewirtschaftet, drängelnd wie sie gelocht und zubereitet werden sollten. Besser freilich wäre es gewesen, wenn man eine solche schriftliche oder gedruckte Instruktion gleich mitverteilt hätte; denn man achtete in dem Göttemmel die wenigsten auf jene Vorlesung. Darauf nahmen die guten Leute die hochgepriesenen Knollen verwundert in die Hände, ruden, schmiedete und lachten daran, löffelnd bot sie ein Nachbar dem andern an; man drückte sie den einander und warf sie den gegenwärtigen Hauben vor, die daran herumhangelten und sie gleichmäßig verknäuelten. Man war ihnen das Urteil gesprochen. „Die Dinger“, hieß es, „sind nicht und

Der Sozialroman als Bildungsmittel

Auch in Arbeiterkreisen begegnet man oft der Ansicht, daß das Romanlesen eine überflüssige Zeitverschwendung sei. Der Arbeiter brauche in seinem Befreiungskampfe andere geistige Kost als den Roman, der ja doch nur zur Gefühlslust sei. Dieses reichlich oberflächliche Urteil kommt daher, daß man den leichten Liebesroman à la Courtes-Mahler mit dem Roman überhaupt verwechselt. Jeder klügere aber weiß, welsch hervorragendes Bildungsmittel der gute Roman ist. Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es natürlich unmöglich, den Roman als solchen zu behandeln. Es sei aber der Übersicht halber auf die verschiedenen Romanarten hingewiesen.

Wir kennen historische Romane, wie zum Beispiel „Die letzten Tage von Pompeji“ von Bulwer, oder „Quo vadis“ von Sienkiewicz, oder „Swanson“ von Walter Scott, oder „Mienzi“ von Bulwer, um hier nur einige auch in Arbeiterkreisen gern gelesene Werke zu nennen.

Wir kennen ferner die Lebensbeschreibungen berühmter Männer oder Frauen, wie zum Beispiel „Friedemann Bach“ von Brachvogel, oder „Johann Christoph“ von Reinhold Nolden, oder „Lebensgeschichte des Freiherrn von der Trent“, oder Jean Pauls „Lebensroman“.

Es gibt ferner die sogenannten psychologischen Romane, die das Seelenleben des Menschen behandeln, wie die „Kreuzerfönate“ von Tolstoi. Zu dieser Romanart gehören auch die guten Kriminalromane gelehrt werden, die uns oft die höchsten Höhen, aber auch die tiefsten Tiefen der menschlichen Seele erschließen.

Ober wer kennt nicht die berühmten Abenteuerromane, wie „Der Graf von Monte Christo“ von Dumas, oder die Geschichten von Jules Verne, oder die in fast allen Arbeiterbibliotheken erhältlichen Werke von Gerstädt?

Außerdem kennen wir auch den Gesellschaftsroman, wie „Anna Karenina“ von Tolstoi, oder die Werke des großen Franzosen Honoré de Balzac. Auch die Erziehungsromane, wie Rousseaus „Emile“ oder Pestalozzis „Gertrud“ bilden eine Gattung für sich.

Das Lesen guter Romane hat den großen Vorzug, daß der Leser mit Stoffen und Ereignissen vertraut wird, über die er in wissenschaftlichen oder geschichtlichen Abhandlungen einfach nichts lesen würde. Einmal, weil diese oft sehr schwer verständlich oder weil sie in einem so trockenen Stil geschrieben sind, daß sie nur ein Sachmann zu lesen vermag.

Uns interessiert heute besonders die soziale Dichtung, das heißt diejenigen Werke der Unterhaltungsliteratur, in denen die Verfasser soziale Kämpfe und soziale Kämpfe behandeln. Freilich gibt es auf diesem Gebiete eine ungeheure Zahl von geschichtlichen und politischen Schriften, die sich besonders mit der Lage der Arbeiter, mit ihrem Kampf um bessere Lebensbedingungen beschäftigen. Besonders groß ist die Zahl der sozialpolitischen Broschüren. Doch auch hier gilt, was ich oben schon von der wissenschaftlichen Literatur sagte: Nicht jeder Leser und insbesondere nicht jeder jugendliche Leser hat Geschmack an solchen Darstellungen. Daher haben die Arbeiterbibliotheken von jeher gern soziale Dichtungen geführt, um durch sie ihre Leser langsam mit der sozialen Frage vertraut zu machen.

Die soziale Dichtung umfaßt aber nicht nur Romane, sondern vor allem auch Gedichte und Dramen. Wer hat sich nicht schon begeistert an den Freiheitsliedern eines Freiligrath, Herwegh, eines Dehmel oder Deutell, eines Heine oder Börne; oder, um einige Arbeiterdichter zu nennen, eines Pressang, Bröger oder Barthel? Wer würde nicht

schmeden nicht, und nicht einmal die Hunde mögen sie fressen. Was wäre uns damit geholfen? Am allgemeinsten war dabei der Glaube, daß sie zu Bäumen heranwüchsen, von denen man zu jener Zeit ähnliche Früchte herabschüttelte. Alles dies ward auf dem Markt, dicht vor meiner Eltern Tür, verhandelt, gab mir auch genug zu denken und zu verwundern und hat sich darum auch bis aufs Zota in meinem Gedächtnis erhalten.

Inzwischen ward des Königs Wille vollzogen und seine Segensgötze unter die anwesenden Garteneigentümer ausgeteilt. Kaum irgend jemand hatte die erste Anweisung zu ihrem Anbau recht begriffen. Wer sie also nicht gerade in seiner getäuschtesten Erwartung auf dem Reichthumshausen warf, ging doch bei der Auspflanzung so verkehrt wie möglich zu Werke. Einige steckten sie hie und da einzeln in die Erde, ohne sich weiter um sie zu kümmern, andere (und darunter war auch meine liebe Großmutter mit ihrem ihr zugefallenen Biert) glaubten das Ding noch klüger anzugreifen, wenn sie diese Kartoffeln zusammen auf einem Haufen schütteten und mit etwas Erde bedeckten. Da wuchsen sie nun zu einem dichten Fild ineinander, und ich sehe noch oft in meinem Garten nachdenklich den Fied an, wo solchergestalt die gute Frau hierin ihr erstes Beihgeld gab.

Man mochten aber wohl die Herren vom Rat gar bald in Erfahrung gebracht haben, daß es unter den Empfängern viele tolle Verächter gegeben, die ihren Schatz gar nicht einmal der Erde anvertraut hätten. Darum ward in den Sommermonaten durch den Ratsdiener und den Feldwächter eine allgemeine und strenge Kartoffelschau veranstaltet und die widerpenfing Befundenen eine kleine Geldbuße aufgelegt. Das gab wiederum ein großes Geschrei und diente auch eben nicht dazu, der neuen Frucht an den Bestrafften bessere Sommer und Herunde zu erwenden. Das Jahr nachher erneuerte der König freilich

schon ergriffen von den dramatischen Werken Gerhart Hauptmanns, eines Rosenow oder von Tolsters modernen Dramen? Ich will es jedoch einem Berufeneren überlassen, die revolutionären Gedichte und Dramen unserer Jugend näherzubringen und nun einiges über den Sozialroman mitteilen.

Auch hier halte ich der besseren Übersicht halber eine Gruppierung für angebracht. Da sind zunächst die Romane, die lediglich soziale Zustände schildern, ohne eine bestimmte Glaubensrichtung. Romane, die allein durch die Darstellung des Stoffes an sich schon wirken. So z. B. Clara Viebig's „Das tägliche Brot“ oder ihr anderes Werk „Die vor den Toren“, oder „Die Verzagten“ von Max Kreher, oder der „Wittiber“ von L. Thoma, oder das „Gemeinbefind“ von Ebner-Eschenbach, oder „Das Heimchen am Herd“ und „Oliver Twiss“ von Charles Dickens, oder Andersen's „Stine Menschenkind“, oder Strindbergs „Fisgelbauern“, „Gortis Bagabunden“; ganz besonders auch sämtliche Werke von Multatuli (Deffer). Man könnte auch die drei großen Werke: „Don Quixote“, „Menspiegel“ und „Simplicius Simplicissimus“ hierher zählen. Das sind alles Zustands schilderungen, die in keiner Arbeiterbücherei fehlen sollten und die auch der jugendliche Arbeiter und die junge Arbeiterin gern liest.

Zu der nächsten Gruppe würde ich alle diejenigen Dichtungen zählen, in denen ein einzelner bewußt gegen sein Schicksal ankämpft. Auch hier seien einige der beliebtesten Romane genannt. „Michael Kohlhaas“ von Kleist, „Meister Timpe“ von Kreher, „Vom Peter zum Kämpfer“ von Osteroth, „Hammer und Amboss“ von Spielhagen, „Wegfucher“ von Asmusen, „Das Paradies der Damen“ von Zola, „Aufrechterung“ von Tolstoi, „Simmie Higgins“ von Sinclair, oder von demselben „Samuel der Suchende“, „Pelle der Eroberer“ von Rexä, „Sechzehn Jahre in Sibirien“ von Leo Deutsch, und hier das neueste Buch vom Bücherkreis: Friedrichs Wolffs „Kreatur“. Das sind Romane, in denen der Kampf des einzelnen gegen ihr Elend behandelt wird, der Kampf, der in der Regel zumungunsten des Kämpfers ausgeht, da erst das Zusammenwirken der Masse im sozialen Kampf Erfolg haben kann. Den meisten der genannten Romane wohnt eine starke Grundstimmung inne, wie in Pelle der Eroberer oder in der Kreatur, wo sich der Verfasser gegen die Auffassung der Kunstkritik wendet, die behauptet, daß ein Kunstwerk, eine Dichtung keine abschließliche Färbung haben dürfe. Abzuzugewandelt eine Frage, die von Konrad Späth in seinem Buch über Gerhart Hauptmann sehr gut und leicht verständlich behandelt wird.

Sozialromane von großer Wirkung auf die Arbeiterklasse aber sind erst die, in denen der soziale Kampf ganzer Stände oder Klassen dargestellt wird. Ich zähle hier nur die bedeutendsten auf, die mir selbst bekannt sind; denn alle Romane gelesen zu haben oder gar zu kennen, das wird selbst der ärgste Bücherwurm nicht von sich sagen können. Zu der eben erwähnten Gruppe gehört vor allem Emile Zolas „Germinal“ und Upton Sinclair's „König Kohle“, die beiden berühmten Bergarbeiterromane. Ferner Heinrich Manns „Die Armen“, „Cäsars Denkmaße“ von Donnelly, „Der Hafen“ von Ernest Poole, oder G. Desmonds „Demokratie“, oder „Das große Wagnis“ von Max Brod.

Eine weitere Gruppe von Sozialromanen bilden die sogenannten utopischen Romane, Dichtungen, die wohl den stärksten Eindruck auf ein junges Gemüt machen und daher aufs wärmste zu empfehlen sind. Aus der älteren Literatur seien genannt „Der Sonnenstaat“ von Campanella, die „Utopia“ von Th. Morus, dann die „Kunde von Nirgendwo“ von Moritz, „Nüchtern aus dem Jahr 2000“ von Bellamy, „Der Stern von Afrika“ von Bruno Büchel, „Der Tunnel“ von B. Kellermann, „Menschen vom Morgen“ von Zeltner.

wohltätige Spende durch eine ähnliche Ladung. Allein, diesmal versuche man dabei höheren Orts auch zweckmäßiger, indem zugleich ein Landreiter mitgeschickt wurde, der als ein geborener Schwabe des Kartoffelbaues kundig und den Leuten bei der Auspflanzung behilflich war und ihre weitere Pflege besorgte. So kam also diese neue Frucht zuerst ins Land und hat seitdem, durch immer vermehrten Anbau, kräftig gewehrt, daß nie wieder eine Hungernot so allgemein und drückend bei uns hat um sich greifen können. Dennoch erinnere ich mich gar wohl, daß ich erst volle 40 Jahre später bei Stargard, zu meiner angenehmen Verwunderung, die ersten Kartoffeln im freien Felde ausgepflanzt gefunden habe.

Wie sich die Zeiten ändern. Alles neue wird in der Regel bekämpft. Und wenn es sich trotzdem durchsetzt, lächelt man über all die Gründe, die man früher aufmarschieren ließ. Was alles gegen die Eisenbahn bei ihrem Entstehen gesagt wurde, ist bekannt. Vor kurzem erinnerte die Wiener Arbeiterzeitung daran, was im Jahre 1819 die Kölner Zeitung gegen die „unpflanzliche“ Gasbeleuchtung der Straßen geschrieben hat. Man war Gegner der Neuerung:

1. Aus theologischen Gründen: weil sie als Eingriff in die Ordnung Gottes erscheint. Nach dieser ist die Nacht zur Finsternis eingeseht, die nur zu gewissen Zeiten vom Mondlicht unterbrochen wird. Dagegen dürfen wir uns nicht aufheben, den Weltplan nicht hofmeistern, die Nacht nicht zum Tag verkehren wollen.

2. Aus juristischen Gründen: weil die Kosten dieser Beleuchtung durch eine indirekte Besteuerung aufgebracht werden sollen. Darum soll dieser und jener für eine Einrichtung bezahlen, die ihm gleichgültig ist, da sie ihm keinen Nutzen bringt oder ihn gar in manchen Verhältnissen stört.

Endlich gehört hierher auch ein Teil der Weltanschauungsromane, in denen Stellung genommen wird zu den brennendsten Streitfragen der Zeit. Ich denke da in erster Linie an „Die Arbeit“ von Emile Zola und an dessen zwei andere große Werke „Wahrheit“ und „Fruchtbarkeit“, an Tolstois „Krieg und Frieden“, an Felix Kolländers „Weg von Thomas Trud“, oder „Die Marchisen“ von F. G. Wackay, „Das Menschenlachthaus“ von Lamszus, „Die Waffen nieder“ von Bertha v. Suttner, oder Deyers „Feind oder Sedan“; ferner auch Grabeln „Das neue Geschlecht“, „Ich bekenne“ von Clara Müller-Fahne, „Die gothischen Zimmer“ von Strindberg, ebenso dessen Lebensroman; „Die neue Generation“ von Turgenjew; Dostojewski's „Schuld und Sühne“ oder seine „Brüder Karamasow“; „Der neue Gott“ von Hans Land, „Auch einer“ von Th. Wischer, „Zwei Menschen“ von W. Wob, „Unter den Dolomiten“ von Zeltmann, „Fräulein“ von H. Enberling. Auch B. Kellermanns „Der 9. November“ mag hier angeführt sein.

Ich bin mir freilich darüber klar, daß die von mir gewählte Gruppierung keine scharfe Grenze zwischen den einzelnen Gruppen gibt. Nach meinen langjährigen Erfahrungen in der Bildungsarbeit gibt es kaum ein besseres Mittel, den Anfänger in die sozialistische Ideenwelt einzuführen, als zunächst die sozialen Dichtungen, die weniger an den Verstand als an das Gefühl sich wenden. Von da aus fällt es dann nicht mehr schwer, zum sozialpolitischen und schließlich zum rein sozialistischen Schrifttum überzugehen.

A. Seyler

Mutter Erde

Wenn ich des Mittags an der Maschine sitze und meine Arbeiten verrichte und auf dem Bloch herumklicke, dann sind meine Gedanken oft mal draußen im Wald und auf der Heide. An freien Sonntagen, weit draußen vor der Stadt, da hat mein armes Herz ein wenig Stillstand, es darf sich erholen und frische Luft in Menge einatmen, soviel es will. Bunte Blumen, blauer Himmel und scharfzige Wadwege, dieses ist der Gedanke aller jungen Menschen, die das Wandern sich zu eigen gemacht haben. Da öffnet es all seine Kammern der nie vergeblichen ewigen Liebe, die der Quell aller Kraft ist, die uns unbedingbar macht. Da zeigt es uns den Weg des Glücks, der die Millionen gequälter Herzen zusammenführen will. Wenn die Sonne mir matt durch dünne Wolken bricht, wenn kein Luftzug geht und die Blätter ruhig und sommerruhe an den Zweigen hängen. Da rasche ich stillzufrieden durch all das Blättergold ziellos und planlos umher und denke an gar nichts. Lehne hier einmal an einen Baum, vielleicht, daß jetzt irgend etwas Wunderbares mich erfreuen könnte... Es ist aber so still, daß ich immer wieder das herbliche Klirren in dem blauen Himmel schaue und nichts sinne und nichts wünsche... Und dann löst sich doch wohl mal ein Blatt ab und schaukelt ganz langsam in der Luft, fällt hier ins Wasser... zehrt Kreise. Da schaue ich so lange zu, bis der Wasserpiegel wieder glatt ist. Das ist alles so einfach und so schön. Dort muß irgendwo eine reife Frucht zur Erde gefallen sein, vielleicht ein vorwanger Apfel oder Birne, und ich stelle mir vor, wie er da im tauigen Gras liegt und darauf wartet, daß jemand ihn findet. So träume ich weiter... Nun rauscht es heran, wird lauter und lauter... viele Vögel fliegen über die bunte Erde dem sonnigen Süden zu. Und wieder wird es still, die Blätter fallen, so verfließt langsam der Sommer. Der Abend nahte und ich mußte zur Stadt zurück. Wo die hohen Quaderwände der Großstadt mich mit ihren gierigen Fängen umschlangen, um den Schlag meines Herzens jaghaft und schwermütig zu machen. Drum, Jugend, wandre, dann kannst du der Großstadt frohlich widerstehen! Wandern heißt Leben!

H. Striebel

3. Aus medizinischen Gründen: Die Gasaussdünnung wirkt nachteilig auf die Gesundheit schwachleibiger und zartnerviger Personen und legt auch dadurch zu vielen Krankheiten den Stoff, weil sie den Reuten das nächtliche Verweilen auf den Straßen leichter macht und ihnen Schnupfen, Husten und Erkältungen auf den Hals zieht.

4. Aus philosophisch-moralischen Gründen: Die Stillschickheit wird durch Gassenbeleuchtung verschlummert. Die künstliche Helle verführt in den Gemütern das Grauen vor der Finsternis, das die Schwachen vor mancher Sünde abhält. Die Helle macht den Trinker sicher, daß er in den Bechtuben bis in die Nacht hinein schmelzt, und sie vertupfelt verlebte Paare.

5. Aus polizeilichen Gründen: Sie macht die Pferde scheu und die Diebe kühn.

6. Aus volkstümlichen Gründen: Essentielle Feste haben dem Zweck, das Nationalgefühl zu wecken. Illuminationen sind hierzu vorzüglich geeignet. Dieser Eindruck wird aber geschwächt, wenn derselbe durch alltägliche Quasiilluminationen abgeschwächt wird. Daher gaff sich der Landmann toller in dem Lichtglanz als der lichtgefättigte Großstädter.

Werft keine Zeitung fort!
Seht sie weiter an andere Kollegen
in Werkstatt und Schule!

Wie es uns noch gehen kann

(Ein Hirngeispinns von W. Hofmann (Kronstadt-Drasow))

Ich hatte mich wieder einmal näher mit den Fragen der Spezialisierung, der Typisierung und Normung befaßt, und da geschah etwas Schreckliches. Alle Typen normaler Geister schienen mit einemmal auf mich armen Kerl losgelassen zu sein, ein besonders typischer Spezialgeist kam auf mich zu und nahm mich mit broderender Miene bei der Hand: „Kommi, du Erdwurm und sieh, was du angerichtet hast!“

Mit diesen Worten führte er mich weit vor die Stadt, dorthin, wo mein Fuß sonst noch nicht hingekommen war, auf vollkommen fremdes Gelände. Und doch, ich konnte weder der mir unbegreiflich schnellen Beförderung meine Bewunderung verlagern, noch hatte ich je einen solchen Betrieb erlebt, wie er sich nach kurzer Zeit vor meinen Augen auftrat.

Ein unübersehbarer großer Flächenraum war von Maschinenhallen bedeckt, deren Zweck mir noch erschrecklich klar werden sollte. Das große Eingangstor trug in weißhin sichtbaren Buchstaben den Namen: MABAHEKON. Verwundert fragte ich meinen Führer über die Bedeutung dieses Namens, der mir eine so beliebte Abkürzung irgend einer langen Bezeichnung zu sein schien. Damit hatte ich auch richtig vermutet. Ich lasse nun meinen Führer sprechen:

„Wisse, du Knecht einer gelehrten Wirtschaftstechnik, daß in diesen Hallen sich die Zukunft vor dir aufstut, daß du hier dein künftiges Geschlecht siehst, wie es sich gestaltet nach den Fortschritten eben dieser Wirtschaftstechnik, und ziehe deine Lehren daraus. Diese Fabrik untersteht dem Maschinenbauer-Verstellungs-Konzern, denn es sei dir gesagt, daß in Zukunft die Maschinenbauer gekauft werden — das soll übrigens schon jetzt ab und zu vorkommen — man sagt das aber nicht laut —!“

Das Märchen vom Storch und das vom Mutterleib ist überwinden. In Zukunft kennt der Maschinenbauer seinen Vater und seine Mutter mehr, er wird in der „Mabahekon“ hergestellt. Wie der Kerl dann aussieht, sollst du jetzt zu sehen bekommen.“

Mit diesen Worten traten wir nach Unterzeichnung von einigen Duzend Zetteln beim Portier — Bericht auf Entschädigung bei Unfall, Stützen des Direktors, nicht Pfeifen und Singen und was alles noch unterzuziehen werden mußte, neben Angabe des Geburtsdatums der Großmutter, sämtlicher Vorstrafen usw., alles auf streng normalisierten Vordrucken — in den Vorräum, wo mir erst eine besondere Brille verpaßt wurde, damit ich auch alles in der kurzen Zeit erfassen konnte, eine sogenannte Schnellsehbrille zum schnelleren Sehen. In liebenswürdiger Weise unternahm es mein Führer, mich über die verschiedenen Vorgänge zu unterrichten. Ich erfuhr, daß der Maschinenbauer hier nach dem Taylorsystem in Fließarbeit vollkommen normalisiert angefertigt wird. Das hierbei in Verwendung kommende Lohnsystem ist das Kilometer-Gehalts-System. Der Vorgang bei der Fertigung ist in großen Zügen wiedergegeben der folgende: Die einzelnen Teile werden aus Blech gestanzt, alles hohl, und dann nach dem zukünftigen Beruf des Maschinenbauers, ob Schlosser, Dreher, Formner oder Schreiner in besonderen Gruppenmontagen zusammenge stellt.

Betrachten wir die Herstellung und die Ausführung der einzelnen Teile näher:

1. Der Kumpf, Vorder- und Hinterteil werden aus Blech gestanzt und zusammengesetzt. Ein Pfeifer gestaltet den inneren Mechanismus zu beobachten und ihn zugänglich zu machen. Da der künftige Maschinenbauer voraussichtlich gewinnlos sein wird, nur von der Luft zu leben, ist besonderer Hauptwert auf die Luftaufnahme-Apparate gelegt, alle Verdauungsorgane konnten dadurch in Wegfall kommen. Außer diesen Luftaufnahme-Apparaten wird noch der Mechanismus zur Bewegung der Gliedmaßen eingebaut und ein hinreichend angeordneter Fedel gestaltet, diese Bewegungen auf ein Minimum zu reduzieren — komm' ich heute nicht, so komm' ich vielleicht auch morgen noch nicht. Außerdem sind Befestigungsmöglichkeiten für die Gliedmaßen vorgesehen.

2. Gliedmaßen. a) Beine: Das jeder Maschinenbauer natürlich mit Motorrollern an den Füßen ausgestattet wird, ist wohl selbstverständlich. Die weitere Ausbildung der Beine und Füße richtet sich nach dem späteren Beruf, so bekommt der Formner besonders große Kniescheiben, die ihm das Knien beim Formen erleichtern. Der Schlosser erhält eine Heißblechvorrichtung für die Beine im Knie, welche ihm die beim Feilen übliche Stellung erleichtert. Für den Dreher sind besonders handbaste Grunspalteln vorgesehen. Die Befestigung der Beine am Kumpfgehäuse geschieht mittels leicht gangbarer Gelenke und ist eine besondere Type dafür gebaut worden, daß Verbengungen außerordentlich leicht ausgeführt werden können. Diese Art Maschinenbauer wird dann gelb angefarbt — Hierüber später.

b) Arme, Hände und Finger: Diese sind bis aufs Äußerste als Werkzeuge ausgebildet, so sind zum Beispiel die Unterarme mit Feilschneiben versehen und ersetzen nicht eine Schruppfeile, links das Schlichteisen. Die Hände sind mit feinem Schwamm belegt und

können an Stelle von Schmirgelleinen benutzt werden. Und nun gay die Finger. Jeder einzelne stellt ein Werkzeug dar, welches auswechselbar ist. So wird die Dreherhand mit Stählen der verschiedensten Formen geliefert, Eisfab- beziehungsweise Wechselliste bilden Fassonstäbe, Mandrierrädchen usw. Die Schlosserhand hingegen zeigt die hauptsächlichsten Schlosserwerkzeuge, und zwar an der rechten Hand: Spiralschaber, Hammer, Schraubenzieher, Mutterschlüssel — Engländer — und Keißnadel, während die linke Hand folgende Werkzeuge aufweist: Flachmeißel oder Kreuzmeißel, Winkel, Naumfeilen — auswechselbar — und eventuell Sonderwerkzeuge. Einen Vorteil hat die Geschichte dadurch, daß die Werkzeuge nicht ab stumpfen bezw. sich selbsttätig schärfen, abgebrochene wachsen von selbst wieder nach. Für Tischler kommen noch andere auswechselbare Werkzeuge in Frage: Keimpinsel, die Hand als Hobel ausgebildet usw., während für die Formnerhand hauptsächlich Paletten und Luftspieß bevorzugt werden.

Nebenbei sei bemerkt, daß für Tischler noch eine Kreissäge am Kumpf angebracht werden kann, welche ihr Zentrum dort hat, wo der bisherige Mensch den Nabel hatte.

3. Kopf und Zubehör: Gehirn ist Nebensache, für jede Gruppe sind gesonderte Hirnfunktionstruktoren entworfen. So, wie der geordnete ein besonderes Kapitel hat, welches ihm die schnelle und möglichst hohe Berechnung der Diäten ermöglicht, so hat der Maschinenbauer ein besonderes Kapitel zur Befestigung gegen Stoppuhrstrafen. Ein kleines eingebautes Grammophon gestattet, beim Besuch des Direktors in der Werkstatt laut und vernehmlich zu rufen: „Guten Morgen, Herr Direktor, wünsche wohl gerührt zu haben.“ Für Generaldirektoren wird eine andere Platte eingelegt, diese wird aber sehr selten gebraucht und daher sehr geschont.

Der Mund dient in der Hauptsache nur dazu, um die vom Vorgesetzten verpaßten „Zigaren“ zu rauchen; im übrigen hat er einen Griff, damit er immer „gehalten“ werden kann. Die Ohren bilden einen großen Kanal, bei dem die eine Seite zur Aufnahme des Wortes dient, diese Seite ist von sehr geringem Durchmesser, während die andere dazu dient, das Wort so schnell wie möglich wieder raus zu lassen, entsprechend groß wurde sie vorgesehen. Die Nase dient zum „Daranzupfen“, nämlich an eigener Nase und zum Hineinstecken in jeden Dreck, ein besonderes Futieral kann zu billiger Preise mitgeliefert werden. Die Augen sind mit Mikroskop und Steuervorrichtung versehen, damit das Auffinden des Lohnes an Zahltagen ermöglicht wird.

Haare hat der Maschinenbauer nicht mehr, die haben sich seine Vorgänger bereits ausgerafft.

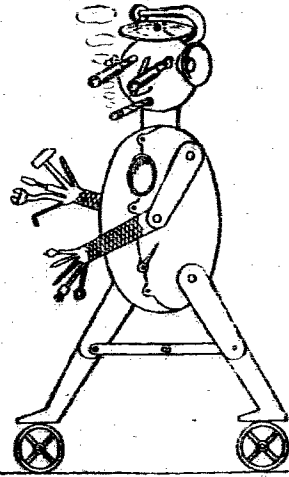
Und nun zum Anstrich. Wie alles bei dem Betriebe wirtschaftlich durchgeführt ist, so auch die Lackierung. Normal wird gelblich: rosarot oder grau, beide Farben lassen sich durch Hebeldruck den Verhältnissen anpassen, so lassen sie sich zum Beispiel Montags in blau umwandeln. Das Verfahren ist dem bisher üblichen Tauchsystem oder auch dem Spritzverfahren angepaßt, beide Verfahren gestatten, wie auch zum Beispiel bei Fahrzeugen, bei denen sich bereits beim bloßen Ansehen die sogenannte „Emaillé“ schamhaft zurückzieht, eine äußerst dünne Auftragung, so daß Maschinen zu vermeiden ist — Seifenparnis, besonders für Lehrbuben geeignet.

Zukünftige Gewerkschaftler können in anderen Farben geliefert werden, hauptsächlich bevorzugt sind rot und gelb — die letzteren mit dem oben erwähnten leichten Hüftgelenk — auch können für diese besondere Grammophonplatten mit zu Herzen gehenden Worten vorgesehen werden.

Die Bekleidung wird bei diesen Maschinenbauern überflüssig, auch ein Vorteil. Normalgröße ist: für Lehrbuben 1,20 Meter, für Gesellen 1,65 Meter und für neu ausgebildete Gesellen 1,75 Meter.

Alles dies erzählte mir mein Führer unter Hinweis auf die verschiedenen Arbeitsgänge, ich wurde immer unruhiger und konnte doch das eine nicht entdeden, nämlich den Antriebsmotor. Immer hatte ich schon fragen wollen, aber immer hatte der Führer meinen Fragen geschickt ausweichen können, endlich zum Schluß mußte er sich doch stellen. Die Antwort war eine fürchterliche Ohrfeige, ein Brüllen in der Luft: Du Neumannsgescheiter, so weit bist wir noch nicht gekommen, daß wir das Lenken normalisiert haben.

Ein ganz normales Buch war mir aus meinem Bücherschrank auf den Kopf gefallen und erlöste mich von dem schrecklichen Traum, aber die Empfindung der Ohrfeige blieb mir noch lange und regte mich zum Nachdenken an: Wenn nun schon die Maschinenbauer derartig normalisiert werden, wie wird es da mit den Frauen? Ach ja, die gibt es ja dann nicht mehr! Schade, bleiben wir lieber beim alten Verfahren, das gewährleistet auch, daß in die Sache Weis kam. So einige Sachen wären ja vielleicht ganz angebracht, aber vielleicht ändern sich die Zeiten so, daß sie entbehrlich werden.



Mancher wird als Mensch geboren und dennoch wie ein Schaf geformt. Mancher steigt als Meister herun und ist doch wie ein Schaf so dumm.

Ein Werbeabend der Offenbacher Metallarbeiterjugend

Früher ließ der preussisch-deutsche Polizei- und Obrigkeitsegeist, der Subordinationsfimmel und militärische Kadavergehorsam, der dem deutschen Michel eingepreßt und eingebrannt wurde, zarte Freiheitspflanzen nur spärlich aufkommen. Noch das Vereins- und Versammlungsrecht von 1908 bestimmte in seinem § 17, daß „Personen, die das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, nicht Mitglied von politischen Vereinen sein und weder in Versammlungen solcher Vereine, sofern es sich nicht um Veranstaltungen zu geselligen Zwecken handelt, noch in öffentlichen politischen Versammlungen anwesend sein dürfen.“ Wieviel Gewerkschaftsversammlungen aber wurden als „politische“ Versammlungen überwacht und wieviele aufgelöst, wenn sich doch einige Jugendliche einschließen oder wenn die Politik „gestreift“ wurde.

Um wieviel leichter hat es unsere heutige Jugend dank der zähen Aufklärungsarbeit der Sozialdemokratie in den früheren Jahrzehnten, dank der revolutionären Umwälzung nach dem Kriege und der republikanischen Verfassung!

Am 2. Oktober hatte die gewerkschaftlich organisierte Jugend unseres Metallarbeiter-Verbandes einen eindrucksvollen Werbeabend für ihre Sache veranstaltet. Die Jugend des S. d. M., der Freien Turner, die Naturfreunde, Arbeiter-Jugend und Jugendquartett des Volkshörers Union, alles hatte sich verbunden, um mit der Jugend der hiesigen Gewerkschaft Offenbachs solidarisch zu handeln.

Als die Gastapelle der DMW-Jugend ihre Weisen auf den Seiteninstrumenten erklingen ließ und der große Saalbau sich füllte bis zum letzten Platz, da fühlte jeder, daß hier in idealem Sinne gearbeitet wurde und ein wesentlicher Fortschritt unter der Jugend des schaffenden Volkes zu verzeichnen ist. Das zweiseitige Programm beschränkte sich auf zwei Teile, die nur da und dort etwas unterbrochen durch ältere Kollegen, deren Erfahrungen bei solchen Massenveranstaltungen auch von den „selbständigsten“ Jugendlichen nicht ganz verachtet werden. Hier hat unsere Jugend ja schon Erfahrung sammeln müssen. Sie kennt schon die Läden gewisser Sorglosigkeit.

Arbeiterjugend und DMW-Jugend gaben in einem Sprechchor der mächtigen Mahnung H. Klabbers „Wir stehen am glühenden Feuer“ Ausdruck und dann bestieg der Kollege Franz Weg (Frankfurt a. M.) das Podium. Im Namen der Verbände- und Bezirksleitung begrüßte er die Erschienenen. Auch er konnte freudig konstataren, daß die Arbeit jener jugendlichen Kollegen, die sich vor einigen Jahren zusammenschlossen, doch schon reichliche Früchte getragen. Daß heute die Jugend mit den alten Kollegen marschiert, beweist, daß sie noch ist, daß sie beruht, ihre geistigen Kräfte zu verwerten. „Selbst ist der Mann“, in dem Sinne muß die Erziehung der Jugend vor sich gehen. Persönliches Eingreifen trägt noch stets im Leben bei zu Fortschritt und Entfaltung des Lebensglücks.

Geierle sagte:

Auf des Glüdes großer Wage
Steht die Junge selten ein,
Du mußt steigen oder sinken;
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.

„Steigen oder sinken? Das ist nichts Neues in heutiger Zeit. Aber unsere Volksgenossen sollen und wollen nicht sinken. Wir müssen ihnen zum Aufstieg helfen. Aufwärts muß der Weg der arbeitenden Volksmassen sich gestalten.“

Du mußt herrschen und gewinnen! Darunter verstehen wir nicht eine Herrschaft, die über Leiden geht, die die Gewalt zum Recht erhebt. Nein, unser Bestreben ist die Herrschaft des Geistes, wir wollen mit der Jugend und in Liebe alles vollbringen. Dieser Geist der Menschlichkeit und Menschenliebe muß unsere Jugend beselen. Wir sind keine Anbeter der nackten Gewalt; die kann der Jugend nichts nützen. Es muß in die Jugend jener Geist einziehen, den wir brauchen, um in kommenden Tagen im großen Befreiungskampfe Erfolge zu haben und zu siegen.

Du mußt dienen und verlieren? Ein freies Geschlecht muß es ablehnen, sich von den Herrschenden ausbeuten zu lassen. Wohl muß jeder lernen und sich in Gehorsam üben, aber keine Macht soll uns daran hindern, sich gegen alles zu wenden, was Unterdrückung und Ausbeutung bedeutet. Die Jugend muß sich, wie die Alten, gegen jeden Geist der Knechtschaft wenden.

Du sollst leiden oder triumphieren? Der Leiden gibt es heute inülle und Fülle. So mancher träumt von großen Dingen, aber wieviele Wermutstropfen fallen in den Lebensbecher! Kropfstein bleibt unsere Aufgabe, der Jungen wie der Mädchen, uns ein Kleinod zu erkämpfen, in dem Lebensfreude liegt und auf das das Lebens helle Sonnen scheint.

Du mußt Amboß oder Hammer sein! Hier erzählte der Redner, Kollege Fr. Weg, die Fabel vom Amboß, der einmal zum Hammer gesagt, daß er aus gleichem Material sei und nicht mehr Amboß sein wolle. So ist's auch in der Menschheit. Die Menschen sind seit Jahrhunderten geknechtet. Dieses große Unrecht aufzumachen, ist die Aufgabe des heutigen und kommenden Geschlechts.

Auch Leopold Jakob wies schon hin auf dieses Unrecht gegen jene, die da saßen und ernten und doch nicht die Früchte ihrer Arbeit genießen dürfen. Die da Häuser bauen und können doch nicht darin wohnen. Und auch er fragte: Wer wird dieses große Unrecht führen? Darauf kam es nur eine Antwort geben: „Wir, die moderne Arbeiterbewegung und die der Zukunft, sie wird und muß dieses Unrecht führen. Sie darf nicht ruhen noch rasten — das gilt auch für die deutsche wie für die internationale Jugend —, bis die Menschenausbeutung beseitigt und an deren Stelle Volkswohlfahrt und auskömmliches Dasein für jeden tritt, der ehrliche Arbeit leistet.“

Der Redner schloß mit dem Gelächris, an der Beseitigung dieses Unrechts mitzuarbeiten; dem Recht zum Triumphe zu verhelfen, damit der Millionenruß in Erfüllung geht: Wir waren einmal Amboß, wir wollen auch einmal Hammer sein! So soll unsere Jugend die Sätze Goethes auslegen und verwirklichen. Und die Gewißheit besteht: Unsere Jugend sorgt dafür!

Jugendturner zeigten schwere Freitübungen, neue Volkstänze der Naturfreunde, Nieder des Jugendquartetts des Volkshörers Union und ein lustiges Hans Sachs-Spiel: Der fahrende Schiller im Paradies von der Jugend des S. d. M. schlossen sich an.

Eine längere Pause wurde zur Werbung anwesender Jugendlicher für den Verband benutzt, und was die Hauptsache dabei ist, diese Mäße war erfolgreich. Mit dem Massengesang „Die Internationale“ schloß der gute Jugendwerbeabend. E.

Lehrlingsverhältnisse in Rußland

Das russische Blatt „Arud“ schreibt am 17. September 1926 über die Zustände bei den Lehrlingen in einem Bezirk folgendes:

Die letzte ärztliche Untersuchung der Jugendlichen im Naphthadistrikt von Grosny verurteilt erhebliche Befürchtungen hinsichtlich des Bestandes unseres Nachwuchs. Von der Gesamtzahl der in den Betrieben beschäftigten Jugendlichen haben sich als ganz gesund nur 32 v. H. erwiesen. Von den 300 untersuchten Jugendlichen bedürfen 57 einer Behandlung in Kurorten, 66 mußten ambulatorisch behandelt werden, 52 gehören in Erholungsheime. Noch schlimmer ist es bestellt in den Betriebsschulen. Von 174 Mann haben sich nur 28, also 16 v. H. als vollständig gesund erwiesen. Unter diesen Umständen kann man natürlich nicht erwarten, daß die Lehrlinge des Grosnybezirks die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllen werden. Als Nachwuchs sind sie unzuverlässig. Außerdem ist das Schulwesen nicht befriedigend organisiert: die meisten Lehrlinge verlassen die Schulen, ohne ausreichend ausgebildet zu sein. Der Mangel an einer gründlichen Untersuchung der Gesundheit der Neueintretenden und eine ungenügende Ausbildung macht den ganzen Bestand an Lehrlingen im Grosnybezirk für die Produktion bedeutungslos. Das hat bei der Wirtschaftsleitung erhebliche Befürchtungen erregt und veranlaßt, nach einem Ausweg zu suchen. Auf einer Beratung sind neue Regeln hinsichtlich der Aufnahme von Jugendlichen in die Betriebe aufgestellt worden. Es soll eine strenge Musterung in bezug auf Alter, Bildung und Gesundheitszustand der Neueintretenden vorgenommen werden. Die neuen Regeln sehen auch eine strenge Einteilung der neu einzustellenden Lehrlinge nach ihrer sozialen Masselage vor: 60 v. H. aller offenen Stellen werden den Kindern von Arbeitern des Grosnyischen Naphthabezirks vorbehalten, 15 v. H. den Zöglingen der Kinderheime, 10 v. H. den jugendlichen Arbeitslosen bei den Arbeitsbüros, 10 v. H. den Kindern von Bauern und 5 v. H. den Kindern von Mitgliedern der Roten Armee. Es ist erläutert darauf hinzuweisen, daß die geringe Zahl von Stellen, die den arbeitslosen Jugendlichen überlassen werden, auf die bestehende Wohnungsnot zurückzuführen ist. Arbeitslose Jugendliche werden in einigen Betrieben überhaupt nur dann aufgenommen, wenn die Möglichkeit besteht, sie in geeigneten Wohnungen unterzubringen.“

Wie ist die Eigenart der Handschrift zu erklären?

Eine Frage, die sich wohl die meisten Menschen aus lauter Selbstverständlichkeit gar nicht vorzulegen pflegen. Und doch ist die individuelle Eigenart unserer Handschrift durchaus nicht so selbstverständlich, vielmehr verdanken wir die Entstehung der Handschrift nicht, wie das eigentlich auch schon im Namen selbst liegt, den Eigentümlichkeiten unserer Hand, sondern diese auch bisher von der Wissenschaft geteilte Meinung ist durch den verstorbenen bekannten Physiologen Preyer als irrig erkannt worden. Preyer hat nämlich durch ausgeübte Experimente gezeigt, daß die Hand eigentlich am wenigsten für die Entzifferung der individuellen Eigentümlichkeiten der Handschrift in Betracht kommt. Bei seinen interessantesten Untersuchungen ließ er beispielsweise seine Versuchsperson einmal die Feder mit der rechten, dann mit der linken Hand, dann mit dem Munde, dem Fuße, dem Knie usw. führen, und zwar traten dabei immer dieselben charakteristischen Eigenarten der Handschrift des Betreffenden hervor. Im Verlaufe dieser Untersuchungen kam nun Preyer zu dem Ergebnis, daß unsere Handschrift im wesentlichen eigentlich eine *Gehirnschrift* ist, denn in allen den genannten Versuchsanordnungen ist bloß das Gehirn das einzige Organ, das in durchaus gleicher Weise die Handschrift beeinflusst, da die Hirnprozesse und die von der Großhirnrinde ausgehenden sogenannten Innerdationen den Charakter der Handschrift bestimmen. E. G.

Friedrich Keinarth †

Ueberraschend schnell ist Friedrich Keinarth aus dem Leben geschieden. Durch eine unscheinbare Verletzung zog er sich eine Blutvergiftung zu, und als ihm ein Unterarm abgenommen werden mußte, war es bereits zu spät. Der 53jährige Kollege Keinarth überlebte die Operation nicht. Der Verstorbene wurde 1867 in Göggingen (Württemberg) als Sohn eines Kleinbauern geboren. Die heimatische Scholle ernährte den Sohn nicht mehr und so kam der junge Keinarth nach Beendigung der Schulzeit zu einem Gürtler in die Lehre. Nachdem die Lehre beendet, mußte er auf die Walze. Schwere Zeiten waren es und Arbeit nirgends zu finden. Sein Weg führte ihn durch Deutschland, Österreich und die Schweiz. Nach Jahren landete er wieder in Stuttgart. Das harte Leben hatte inzwischen aus dem stillen Landbewohner einen Massenbewußten Proletarier gemacht. Es wiederholte sich das, was wir so oft bei unseren besten Führern der Bewegung beobachten, die aus der Stille und dem Frieden des Landes in das Gassen und Jagden der Industrie gestoßen werden, daß sie den Zwang und die Last des Industriearbeiterlebens doppelt schwer empfinden und darum auch bald in den vordersten Reihen der kämpfenden Arbeiterschaft stehen. Keinarth stellte seine ganze Kraft in den Dienst der Arbeiterbewegung. Still und unermüdet hat er gearbeitet und nicht nach Dank und Lohn gefragt. Auf allen Gebieten stand er seinen Mann. Bald wurde er unbestrittenes Vorstandsmitglied unseres Verbandes. Mit gleichem Eifer war er in der Sozialdemokratischen Partei tätig. Seine vollen Verdienste erwarb er sich aber auf dem Gebiet des Krankenkassenwesens. 1907 fand er eine Anstellung im Hauptbüro unseres Verbandes und hat bis zu seinem Tode in vorbildlicher Weise unserer Bewegung gedient. Sein Wissen und sein persönliches Wesen hat ihm die große Beliebtheit in Kollegen- und Arbeiterkreisen eingebracht. Wir haben einen prächtigen Kollegen und einen fleißigen, opferbereiten Mitarbeiter verloren, dessen Gedanken in den Kreisen der Metallarbeiter fortleben wird.

Über die Wirtschaftsschule des DMV

schrieb kürzlich K. Richter im „Textilarbeiter“ unter anderem:

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband macht einen ganz neuartigen Versuch, seine Betriebsräte und Funktionäre und damit seine gesamten Verbandsmitglieder für wirtschaftliches, arbeitsrechtliches und betriebspolitisch-technisches Denken zu schulen. Der Versuch besteht darin, die Schüler in einem Internat drei Wochen lang zu einem konzentrierten Denken und Arbeitsprozeß zusammenzufassen. Die Art der Schülerauswahl scheint uns sehr geschickt und für den Lehrprozeß sehr vorteilhaft zu sein. Bei der Zusammenstellung des Lehrganges wird immer darauf Rücksicht genommen, daß der Schulkörper immer aus einer bestimmten Industriezweiggruppe zusammengesetzt wird.

Das Leben im Bildungshaus ist nun nicht jedermanns Sache. Der Schüler wird von vornherein darauf aufmerksam gemacht, daß er sich während der drei Wochen allen Alkohols zu enthalten hat. Die Reinigungsarbeiten für das Heim und die Nebenarbeiten für die Mahlzeiten werden von den Schülern übernommen. Jeden Morgen wird nach dem Kaffeetrinken eine Stunde gemeinsam gespielt oder andere Körperkultur gepflegt. Dann geht es in den Unterricht. In der Pause wird das Frühstück wieder gemeinsam eingenommen und dann bis zum Mittagessen weiter gearbeitet. Vor dem gemeinschaftlichen Mittagessen, an dem sich auch die Lehrer und Angestellten des Heimes beteiligen, wird ein gutes Beispiel zum Vortrag gebracht. Dann gibt man sich gegenseitig die Hand und wünscht dem Ganzen eine gute Nachzeit. Am Nachmittag finden nachmals drei Stunden Schule statt. Abends werden gemeinschaftliche Unterhaltungsstunden arrangiert oder einem Gasthörer oder Gastlehrer zugeführt. Zwischen diesen Unterhaltungen auch als Urlaub für den Unterricht. So, wenn die Schüler mit den Lehrern eine Gerichtsverhandlung veranstalten. Diese Verhandlungen haben den Zweck, die Fähigkeiten zum Sehen und Bewerten, sowie zum Aufsehen von Urteilsfindern zu entwickeln.

Die Schüler haben abends um 10 Uhr im Heim zu sein und sind auch an eine bestimmte Schlafzeit gebunden. Die ganze Ordnungszugorganisation wird von keinem der Schüler als lästige Fessel empfunden, da er seine individuellen Wünsche im Geiste der Gemeinschaft gebunden sieht und von der Notwendigkeit dieser Voraussetzung geistiger Konzentration überzeugt ist. Diejenige Wohn- und Ordnungszugorganisation ist der Schulpflicht angepaßt. Der Schüler hat es nicht nötig, alle Stunden seinen Denkkapazitäten umzusetzen. Er braucht nicht, wie der Schüler der Akademie der Arbeit, von 8 bis 9 Uhr Betriebswirtschaftslehre, von 9 bis 10 Fundamente des Rechts, 10 bis 11 Psychologie des Industriearbeiters, 11 bis 12 Schlichtungsweisen, 3 bis 4 Sozialversicherung, 4 bis 5 Wirtschaftsgeschichte und 5 bis 7 Uhr Arbeitsrecht zu hören. Diese vielfältige Belastung des Geistes ist auf der Wirtschaftsschule ausgeschlossen, weil diese Schule ihre Lehrtätigkeit auf die drei Hauptgebiete Arbeitsrecht, Wirtschafts- und Betriebslehre beschränkt.

Gasthörer sagt irgendwo: „Wer zum Kern will, muß die Rinde lauden.“ Sind es auch wenige Kerne, die in einer so kurzen Zeit gefunden werden können, so ist doch fest, daß der Baum der Wirtschaftsschule die Rinde der Rinde befeuchtet und die Früchte und Blätter nach Kerzen verbrüht wird. Und wenn jemand im bösen

Sinne die Wirtschaftsschule des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes als Nussknacker bezeichnen will, dann lasse er sich gesagt sein, daß dieser pausbändige Kerl recht gesunde Zähne hat, die dem Gegner noch schwere Wunden schlagen werden.

Keine Überstunden! Es wurde bereits an dieser Stelle auf die doppelt schädliche Wirkung der Leistung von nicht gerechtfertigten Überstunden hingewiesen. In manchen Industrien liegt die Gefahr nahe, daß das mit öffentlichem großem Gelde geförderte Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung durch die Leistung von Überstunden zunichte gemacht wird. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm sollte in erster Linie dazu berufen sein, die Arbeitslosigkeit zu vermindern. Sie wird aber nicht vermindert, wenn Überstunden in erheblichem Maße geleistet werden. Dies scheint auch das Reichsarbeitsministerium eingesehen zu haben. Denn im Heft 36 des Reichsarbeitsblatts wird ein Erlaß an die Sozialministerien der Länder veröffentlicht, der folgendermaßen lautet:

Der Reichsarbeitsminister.

Das Zusammenwirken bei dem mit den Ländern von der Reichsregierung aufgestellten Arbeitsbeschaffungsprogramm würde seinen Zweck, die Erwerbslosigkeit zu vermindern, verfehlen, wenn die im Zusammenhang mit dem Programm sich ergebende vermehrte Arbeitsleistung durch eine über das übliche Maß hinausgehende Mehrarbeit der vorhandenen Beschäftigten aufgefressen werden würde. Ich bitte daher, dahin zu wirken, daß eine ungesunde Zunahme der Überstunden vermieden wird. In Vertretung: Dr. Geib.

Geschichtenbuch

Lernt aus der Geschichte! Es ist ein bedauerlicher Mangel in der Arbeiterbewegung, daß zahlreiche Genossen ihre eigene Geschichte nicht genügend kennen und deshalb oft nicht in der Lage sind, den Grad des Erreichten am geschichtlichen Entwicklungsgang zu messen. Um diese Lücke auszufüllen, bringt die vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit herausgegebene „Büchervorte“ in jeder Nummer einen umfassenden Artikel, in dem die Geschichte der einzelnen Gebiete der Arbeiterbewegung behandelt wird. Die „Büchervorte“ mit Beilage „Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 1,50 M für das Vierteljahr durch die Post oder Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 S. Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstr. 3, stellt Probenummern gern zur Verfügung.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphenadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S-A. 628 41, S-A. 628 42, S-A. 639 90

Mit Sonntag dem 17. Okt. ist der 43. Wochenbeitrag für die Zeit vom 17. bis 23. Oktober 1926 fällig.

Zur Beachtung für die reisenden Mitglieder

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeldern besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeldern durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeld wird nicht bezahlt“, ist das Auffuchen des Kassiers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Anforderung zur Fertigstellung:

Die nachgenannten Mitglieder werden nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen ergebene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungsstellen, denen Adressen der Aufgeforderten bekannt sind, wollen diese an den Vorstand melden.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Hindenburg:

Der Metallarbeiter Anton Zupot, geb. am 23. August 1882 zu Plawnowitz, Mitgliedsbuch Nr. 5356715, wegen Nichtabrechnen mit Beitragsmarken;
der Arbeiter Walter Thomas, geb. am 13. Dezember 1901 zu Puschlan, Mitgliedsbuch Nr. 5390475, wegen Nichtabrechnen mit Beitragsmarken.

Geschlohen wurden:

Mitgliedsbuch Nr. 2642705, lautend auf den Former Gustav Schmidt, geb. am 15. März 1879 zu Glogau. (Danzig.)
Mitgliedsbuch Nr. 3,03,016, lautend auf den Mechaniker Willi Niehm, geb. am 10. September 1898 zu Göttingen. (Göttingen.)
Mitgliedsbuch Nr. 5,746905, lautend auf den Metallarbeiter Karl Kreher, geb. am 6. Januar 1909 zu Gletschhausen. (Göttingen.)
Mitgliedsbuch Nr. 6,009,116, lautend auf den Metallarbeiter Gottfried Sinne, geb. am 29. Okt. 1895 zu Göttingen. (Göttingen.)

Stuttgart, Rätestraße 16.

Der Vorstandsvorsitzende.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rätestraße 16